

Suhrkamp Verlag

Leseprobe

M. Blecher

Aus der
unmittelbaren
Unwirklichkeit

Bibliothek Suhrkamp

Blecher, M.

Aus der unmittelbaren Unwirklichkeit

Aus dem Rumänischen von Ernest Wichner. Mit einem Nachwort von Herta Müller

© Suhrkamp Verlag
Bibliothek Suhrkamp 1367
978-3-518-24146-2

SV

Band 1367 der Bibliothek Suhrkamp

Qualen und Exzesse der Wahrnehmung auf der Suche nach Realität, nach sich selbst in den Gegenständen, Orten und Personen erlebt der jugendliche Protagonist dieses Entwicklungsromans. Je gefräßiger, obsessiver er sich ihnen nähert, um so unwirklicher wird er sich selbst, um so intensiver und kälter erstrahlt ihm die Welt. In seinen »Krisen« erkennen wir den lichten Irrsinn der ästhetischen Erfahrung, die sich von den Fesseln der Gewohnheit befreit.

Das 1936 in Rumänien veröffentlichte Meisterwerk des jüdischen Schriftstellers M. Blecher (1909 - 1938) ist ein Meilenstein der mitteleuropäischen Moderne, vergleichbar mit Büchern von Miloš Crnjanski, Géza Csáth und Bruno Schulz, aber auch Franz Kafka und Robert Walser.

M. Blecher
Aus der unmittelbaren
Unwirklichkeit

Aus dem Rumänischen
von Ernest Wichner
Mit einem Nachwort
von Herta Müller

Suhrkamp Verlag

Titel der 1936 in der Editura Vremea, Bukarest, erschienenen Originalausgabe:

Întîmlâri în irealitatea imediată

Die 1990 in der Edition Plasma in Berlin veröffentlichte Übersetzung wurde für diese Ausgabe revidiert und mit einem Nachwort versehen.

4. Auflage 2018

Erste Auflage 2003

Suhrkamp Verlag Berlin

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2003

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlags reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag: Willy Fleckhaus

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-24146-2

Aus der unmittelbaren Unwirklichkeit

I pant, I sink, I tremble, I expire.

P. B. Shelley

Betrachte ich über längere Zeit denselben Punkt an der Wand, so kommt es mitunter vor, daß ich nicht mehr weiß, wer ich bin und wo ich mich befinde. Dann fühle ich meine Identitätslosigkeit so, als wäre ich für einen Augenblick eine völlig fremde Person geworden. Diese abstrakte Gestalt und meine reale Person legen mir meine Überzeugungen mit gleichen, ausbalancierten Kräften dar.

Im nächsten Augenblick findet sich meine Identität wieder, wie bei jenen stereoskopischen Ansichten, wo die beiden Bilder sich manchmal aufgrund eines Fehlers trennen und erst dann die plötzliche Illusion der Tiefe des Raumes wiedergeben, wenn der Vorführer sie auf den Punkt bringt, sie übereinander legt. Dann erscheint mir das Zimmer von einer Frische, die es vorher nicht hatte. Es findet zu seiner früheren Beschaffenheit zurück, und die Gegenstände darin setzen sich wieder an ihren Plätzen ab, genau so wie ein zerkrümelter Erdklumpen sich in einem Glasgefäß mit Wasser in Schichten unterschiedlicher Bestandteile absetzt, die verschieden gefärbt und gut bestimmbar sind. Die Bestandteile des Zimmers schichten sich je nach ihren Umrissen im Farbton der alten Erinnerung, die ich von ihnen habe.

Das Gefühl der Ferne und Einsamkeit im Augenblick, da meine alltägliche Gestalt sich aufgelöst hat, unterscheidet sich von jedem anderen Gefühl. Hält es länger an, so wird es zur Angst, zum Entsetzen darüber, mich nie mehr wiederfinden zu können. In der Ferne hält sich dann für eine gewisse Dauer eine meiner inneren Silhouetten, umstrahlt

von einer großen Helligkeit, etwa so, wie manche Dinge im Nebel erscheinen.

Die schreckliche Frage, »wer bin ich«, lebt dann in mir wie ein vollkommen neuer Körper: in mir gewachsen, mit neuer Haut und mit Organen, die mir vollkommen unbekannt sind. Die Antwort auf diese Frage wird von einer tieferen und essentielleren Klarheit eingeklagt als der des Verstandes. Alles, was in meinem Körper zur Aufregung fähig ist, regt sich auf, tobt und rebelliert stärker und elementarer als im alltäglichen Leben. Alles schreit nach einer Lösung.

Manchmal finde ich mein Zimmer so wieder, wie ich es kenne, so als schlosse und öffnete ich die Augen: jedesmal ist es klarer – wie eine Landschaft im Fernrohr von Mal zu Mal deutlicher erscheint, je nachdem, wie gut man beim Einstellen der Entfernungen die Schleier der dazwischen liegenden Bilder durchdringt.

Schließlich erkenne ich mich selbst und finde auch das Zimmer wieder. Es ist das Gefühl einer leichten Trunkenheit. Das Zimmer ist in seiner Dinglichkeit unglaublich konzentriert, und ich selbst finde mich unerbittlich auf der Höhe der Dinge wieder: so tief das Tal der Unklarheit auch war, so hoch ist nun ihr Gipfel; niemals und unter keinen anderen Umständen als allein in solchen Augenblicken scheint es mir offensichtlicher, daß jeder Gegenstand den Platz einnehmen muß, den er hat, und daß ich der zu sein habe, der ich bin.

Die Qual meiner Unsicherheit hat dann keinen Namen mehr, es ist das einfache Bedauern, nichts in ihren Tiefen gefunden zu haben. Einzig die Tatsache überrascht mich, daß eine völlige Bedeutungslosigkeit so fest mit meiner inneren Materie verbunden sein konnte. Jetzt, da ich mich

wiedergefunden habe und mein Gefühl auszudrücken versuche, kommt sie mir völlig unpersönlich vor: eine schlichte Übertreibung meiner Identität, aus ihrer eigenen Substanz hervorgesprossen wie Krebs. Der Fangarm einer Qualle, der sich über die Maßen hinaus gestreckt hatte und verzweifelt in den Wellen herumsuchte, bis er schließlich unter das Gallert des Saugnapfes zurückfand. In wenigen Augenblicken der Unruhe habe ich auf diese Weise alle Gewißheiten und Ungewißheiten meiner Existenz durchstreift, um dann endgültig und schmerzhaft in meine Einsamkeit zurückzukehren.

Dann ist diese Einsamkeit reiner und ergreifender als sonst. Die Empfindung der Weltferne ist klarer und vertrauter: eine durchscheinende und zarte Melancholie, wie ein Traum, an den wir uns in der Glut der Nacht erinnern.

Sie allein erinnert mich noch sanft an das Geheimnis und den etwas traurigen Zauber der *Krisen* meiner Kindheit.

Einzig in diesem jähen Verschwinden meiner Identität finde ich meine Abstürze in die verfluchten Räume von einst wieder, und lediglich in den Augenblicken unmittelbarer Klarheit, die auf mein Wiederauftauchen folgen, ist die Welt für mich in jene Atmosphäre von Nutzlosigkeit und abgelebter Unbrauchbarkeit gehüllt, die mich umgab, wenn meine halluzinatorischen Entrücktheiten mich schließlich niederwarfen.

Es waren immer die gleichen Stellen auf der Straße, im Haus oder im Garten, die meine *Krisen* verursachten. Jedesmal, wenn ich in ihren Umkreis trat, erfaßte mich die gleiche Ohnmacht und das gleiche Schwindelgefühl. Wahrhaft unsichtbare Fallen, da und dort in der Stadt aufgestellt,

in nichts von der Luft zu unterscheiden, die sie umgab, warteten sie mit Beharrlichkeit, daß ich der besonderen Atmosphäre, die sie enthielten, zum Opfer fiel. Machte ich auch nur einen einzigen Schritt und betrat – mit einem Schritt bloß – solch einen *verfluchten Raum*, so kam unvermeidlich die Krise.

Einer dieser Räume befand sich im Stadtpark auf einer kleinen Wiese am Ende einer Allee, wo nie ein Spaziergänger vorbeikam. Die Hagebuttensträucher und Zwergakazien, die sie umgaben, öffneten sich auf einer Seite zur trostlosen Ansicht eines öden Feldes hin. Es gab auf der ganzen Welt keinen traurigeren und verlassenere Ort als diesen. Dichtes Schweigen hatte sich in der abgestandenen Sommerhitze über die staubigen Blätter gelegt. Ab und zu hörte man die Trompetenechos von den Regimentern. Jene langgezogenen Rufsignale waren herzerreißend traurig ... Die von der Sonne aufgeheizte Luft flimmerte dunstig in der Ferne, wie durchsichtiger Dampf, der über einer kochenden Flüssigkeit schwebt.

Die Stelle war wild und abgelegen, ihre Einsamkeit schien unendlich. Die Wärme des Tages wirkte dort ermüdender, schwerer die Atemluft. Gelb dorrt die verstaubten Sträucher in der Sonne, in einer Atmosphäre vollkommener Abgeschlossenheit. Eine bizarre Stimmung von Vergeblichkeit schwebte über jener Wiese, die *irgendwo auf der Welt* existierte, irgendwo, wo ich völlig unsinnigerweise hingeraten war, an irgendeinem Sommernachmittag, der ebenfalls keinerlei Sinn hatte. Ein Nachmittag, der sich chaotisch in die Glut der Sonne verirrt hatte, zwischen ein paar Sträucher, die *irgendwo auf der Welt* im Raume verankert waren. Dort fühlte ich noch tiefer und noch schmerzhafter, daß ich auf dieser Welt nichts zu tun hatte, nichts

weiter, als durch Parks zu streunen, über staubige, von der Sonne verbrannte, wüste und verwilderte Wiesen. Es war ein Herumstreunen, das mir letztlich das Herz zerriß.

Ein anderer *verfluchter Ort* befand sich am entgegengesetzten Ende der Stadt, zwischen den hohen, jäh abfallenden und von Unrat übersäten Ufern des Flusses, in dem ich mit meinen Spielkameraden badete.

An einer Stelle war die Uferböschung eingestürzt. Oben am Ufer hatte man eine Ölfabrik gebaut, in der aus Sonnenblumenkernen Öl gewonnen wurde. Die Samenschalen hatte man die eingestürzte Uferböschung hinabgeworfen, so daß der Haufen mit der Zeit dermaßen angewachsen war, daß sich ein Abhang von getrockneten Schalen von der Böschung oben bis an den Rand des Wassers gebildet hatte.

Hier stiegen meine Kameraden zum Wasser hinunter, vorsichtig sich an den Händen haltend, sanken sie tief in den fauligen Teppich ein.

Die Wände des hohen Ufers fielen zu beiden Seiten steil ab und bargen eine Menge phantastischer Besonderheiten. Der Regen hatte lange Strähnen dünner Bruchstellen hineingemeißelt, fein wie Arabesken, doch ekeleregend wie schlecht verheilte Wunden. Wahre Fetzen aus dem Fleische des Lehmbodens, scheußlich betörende Narben.

Zwischen diesen Wänden, die mich über alle Maßen beängstigten, mußte auch ich zum Fluß hinuntersteigen.

Schon von weitem, lange bevor ich ans Ufer kam, füllten sich meine Nasenflügel mit dem Geruch der verfaulten Schalen. Wie eine kurze Inkubationszeit bereitete er mich auf die *Krise* vor; es war ein unangenehmer, aber auch lieblicher Geruch. So waren auch die Krisen.

Mein Geruchssinn spaltete sich irgendwo in mir in zwei Teile auf, und die Fäulnischwaden berührten unterschiedliche Orte der Sinneswahrnehmung. Der gallertartige Fäulnisgeruch der Samenschalen war vereinzelt und sehr ausgeprägt wahrnehmbar, obzwar er doch gleichzeitig mit dem angenehmen, warmen und vertrauten Duft von gerösteten Haselnüssen auftrat.

Hatte ich ihn aufgenommen, so verwandelte dieser Duft mich binnen weniger Augenblicke. Er drang mächtig durch alle meine inneren Gefäße, die er aufzulösen schien, um sie durch eine luftigere und anfälligeren Materie zu ersetzen. Von diesem Moment an konnte ich nichts mehr vermeiden. In meiner Brust begann eine angenehme und betäubende Ohnmacht, die mich meine Schritte zum Ufer hin beschleunigen ließ, zum Ort meiner endgültigen Überwältigung.

In einem irren Lauf rannte ich auf dem Schalenhaufen zum Wasser hinab. Die Luft setzte mir eine messerscharfe und spitze Festigkeit entgegen. Der Weltraum stürzte chaotisch in ein riesiges Loch von ungeahnten Anziehungskräften.

Meine Kameraden verfolgten verängstigt und verschreckt meinen wahnsinnigen Lauf. Unten war der Kiesstreifen sehr schmal, und jeder falsche Schritt hätte mich ins Wasser geworfen; an einer Stelle zumal, wo die Wirbel an der Wasseroberfläche große Tiefen anzeigten.

Ich allerdings wußte nicht so recht, was ich tat. Am Wasser bog ich im gleichen Tempo um den Schalenhaufen und rannte uferabwärts bis an eine bestimmte Stelle, an der das Ufer eine Einbuchtung hatte.

An der tiefsten Stelle dieser Einbuchtung hatte sich eine kleine Grotte gebildet, eine schattige und kühle Höhle, wie ein kleines in den Felsen geschlagenes Zimmer.

Dort trat ich ein und ließ mich schweißgebadet auf den Boden fallen; ich war erschlagen von Müdigkeit und zitterte am ganzen Körper.

Wieder etwas zu Atem gekommen, fand ich die vertraute und wunderbar angenehme Landschaft der Grotte vor, mit einer Quelle, die langsam aus dem Fels sprudelte, sich über den Boden ergoß und in der Mitte der Senkung ein Becken mit sehr klarem Wasser bildete, über das ich mich neigte, um unersättlich die herrlichen Spitzen des grünen Mooses auf dem Grunde des Beckens zu betrachten, die Würmer, die an kleinen Holzspänen hingen, die Stückchen alten Eisens, die von Rost und Schlamm bedeckt waren, die unterschiedlichsten Tierchen und Dinge auf dem Grunde des Wassers, phantastisch schön.

Jenseits dieser beiden verzauberten Orte verlor sich der Rest der Stadt in einer Paste von gleichförmiger Banalität, mit austauschbaren Häusern, hoffnungslos unbeweglichen Bäumen, mit Hunden, Baulücken und Staub.

In geschlossenen Räumen aber stellten die Krisen sich leichter und häufiger ein. Gewöhnlich ertrug ich das Alleinsein in einem unbekanntem Zimmer nicht. Mußte ich warten, so kam nach wenigen Augenblicken die angenehm schreckliche Betäubung. Das Zimmer selbst bereitete sich darauf vor: eine warme und freundliche Vertrautheit sickerte durch die Wände und ergoß sich über alle Möbel und Gegenstände. Plötzlich war das ganze Zimmer erhalten, und ich fühlte mich übergücklich in seinem Raum. Doch war dies nichts als ein Trugbild, das lag größtenteils an der Krise; eine ihrer anmutigen und subtilen Gemeinheiten. Auf den Rauschzustand folgte unmittelbar der totale Umsturz, und alles geriet durcheinander. Mit weit aufgerissenen Augen betrachtete ich meine Umgebung,

doch die Dinge verloren ihren bekannten Sinn: eine neue Existenz tränkte sie.

Als hätte man sie überhastet aus dünnen, durchscheinenden Papieren gewickelt, in die sie bis dahin verpackt waren, so unglaublich neu waren sie anzusehen. Sie schienen einem höheren phantastischen Zweck zugeordnet zu sein, den ich vergeblich zu ergründen suchte.

Doch damit nicht genug: die Dinge waren von einem wahren Freiheitsrausch erfaßt. Sie lösten sich voneinander ab, gewannen eine Unabhängigkeit, die nicht nur schlichte Vereinzelung bedeutete, sondern auch ekstatische Erregung.

Die Begeisterung, von einer neuen Aura umgeben zu sein, ergriff auch mich: starke Fäden verbanden mich mit den Dingen, eine unmerkliche Osmose ließ mich zu einem Gegenstand des Zimmers werden, genauso wie alle anderen – wie ein auf lebendiges Fleisch verpflanztes Organ sich durch subtilen Stoffwechsel dem unbekanntem Körper anverwandelt.

Einmal, während einer Krise, schickte die Sonne einen kleinen Strahlensturzbach über die Wand, ein irreales goldenes Wasser, von hellen Strahlen marmoriert. Durch das Fenster konnte ich in einer Ecke einen Bücherschrank mit dicken, in Leder gebundenen Büchern erkennen; diese realen Details, die ich aus der Ferne meiner Betäubung wahrnahm, schafften es, mich endgültig niederzuwerfen und mich zu lähmen – wie ein letzter Atemzug voll Chloroform. Das Gewöhnlichste und Bekannteste an den Dingen verwirrte mich am meisten. Die Gewohnheit, sie oft und immer wieder zu sehen, endete vermutlich damit, daß ihre Außenhaut sich verbrauchte, und so erschienen sie mir mitunter bis aufs Blut enthäutet: unsagbar lebendig.

Der Höhepunkt der Krise bestand aus einem Aus-der-Welt-Gleiten, angenehm und schmerzlich zugleich. Waren Schritte zu hören, so fand das Zimmer rasch zu seiner alten Gestalt zurück. Zwischen seinen Wänden begann dann ein regloses Zusammensinken, eine äußerst geringe, beinahe unverständliche Verminderung seiner Erregung; dies gab mir die Gewißheit, daß die Sicherheit, in der ich lebte, durch eine ganz feine Membrane bloß von der Welt der Ungewißheiten getrennt war.

Ich wachte im altbekannten Zimmer auf, war verschwitzt, müde und erfüllt von dem Gefühl der Sinnlosigkeit aller Dinge, die mich umgaben. Ich entdeckte neue Einzelheiten an ihnen, so wie es vorkommt, daß man an einem Gegenstand, den man schon jahrelang benutzt hat, plötzlich eine unbekannte neue Kleinigkeit entdeckt.

Das Zimmer hatte eine vage Erinnerung an die Katastrophe bewahrt, wie Schwefelgeruch an der Stelle, wo eine Explosion stattgefunden hat. Ich betrachtete die gebundenen Bücher in dem verglasten Schrank, und in ihrer Unbeweglichkeit erkannte ich, ohne zu wissen wie, einen widerlichen Anflug von Geheimniskrämerei und Komplizenschaft. Die Dinge meiner Umgebung legten nie ihr geheimnisvolles Verhalten ab, beharrlich wahrten sie es in ihrer ersten Reglosigkeit.

Für gewisse Seelentiefen eignen sich die bekannten Wörter nicht. Ich versuche, meine Krisen genau zu beschreiben, und finde nichts als Bilder. Das magische Wort, das sie ausdrücken könnte, müßte sich etwas von der Essenz anderer Sensibilitäten des Lebens ausleihen und sich – wie ein neuer Duft aus einer berühmten Parfümkomposition – davon herausdestillieren.

Um bestehen zu können, müßte es etwas von der Verblüf-

fung beinhalten, die mich ergreift, wenn ich eine Person in der Wirklichkeit betrachte und danach aufmerksam ihre Gesten in einem Spiegel verfolge; außerdem etwas von dem Taumel geträumter Abstürze mit ihrer sirrenden Angst, die einem in unvergeßlichen Augenblicken durch die Glieder fährt, oder etwas von dem Nebel und der Transparenz von Kristallkugeln mit ihren bizarren Szenerien.

Ich beneidete die Leute um mich herum, die hermetisch in ihre Kleider eingeschlossen waren und damit geschützt vor der Tyrannei der Objekte. Sie lebten als Gefangene in ihren Überziehern und Mänteln, doch konnte sie von außen nichts terrorisieren und überwältigen, nichts drang in ihre wunderbaren Gefängnisse ein. Zwischen mir und der Welt gab es keine trennende Distanz. Alles, was mich umgab, überfiel mich von Kopf bis Fuß, als wäre meine Haut löchrig gewesen wie ein Sieb. Die Aufmerksamkeit, mit der ich um mich blickte, übrigens eine sehr zerstreute Aufmerksamkeit, war kein schlichter Willensakt. Auf natürliche Weise verlängerte die Welt ihre Fangarme bis in mich hinein; Tausende von Armen dieser Hydra durchdrangen mich. Verzweifelt mußte ich feststellen, daß ich in der Welt lebte, die ich sah. Dagegen war nichts zu machen.

Die *Krisen* gehörten in gleicher Weise zu mir wie zu den Orten, an denen sie sich abspielten. Es stimmt schon, daß einige von diesen Orten eine eigene *persönliche* Bösartigkeit besaßen, doch alle anderen waren schon lange vor meinem Kommen entrückt. So gab es zum Beispiel einige Zimmer, in denen ich spürte, daß meine Krisen sich aus der Melancholie ihrer unbewegten Starrheit und grenzenlosen Vereinsamung kristallisierten.

Wie eine Art Gleichgewicht zwischen mir und der Welt (ein Gleichgewicht allerdings, das mich noch tiefer in die Uniformität der rohen Materie versenkte) wirkte der Ausgleich, der zwischen meiner Überzeugung, daß die Dinge inoffensiv sein können, und dem Terror herrschte, den sie mir mitunter aufzwingen. Ihr Stillhalten entsprang einem universellen Krätemangel.

Ich spürte undeutlich, daß auf dieser Welt nichts bis zum Ende gehen kann; nichts kann sich vollenden. Selbst die Unerbittlichkeit der Dinge erschöpft sich einmal. Auf diese Weise keimte in mir die Idee von der Unvollkommenheit jedweder Erscheinung in dieser Welt, ja selbst der übernatürlichen.

In einem inneren Dialog, der – wie ich meine – nie zu einem Ende kam, trotzte ich manchmal den böartigen Kräften meiner Umgebung, während ich sie ein anderes Mal unterwürfig bewunderte. Ich praktizierte manch merkwürdige Riten, doch nicht ohne Zweck. Wenn ich von zu Hause weggegangen war, verschiedene Wege durchschritten hatte und jedesmal auf meiner Spur wieder zurückkehrte, so tat ich dies, um beim Gehen keinen Kreis zu beschreiten, in den Häuser und Bäume eingeschlossen geblieben wären. So glich mein Weg einem Zwirnsfaden, und würde ich ihn – einmal entrollt – nicht auf dem gleichen Wege wieder einrollen, blieben die in seinem Knoten zusammengeschnürten Dinge auf ewig tief und unabänderlich an mich gebunden. Wenn ich es bei Regen vermied, die Steine im Wasserrinnsal zu berühren, so tat ich dies, um der Tätigkeit des Wassers nichts hinzuzufügen, um nicht in die Entfaltung seiner elementaren Kräfte einzugreifen.

Feuer reinigt alles. Immer hatte ich eine Schachtel Streichhölzer in der Tasche. Wenn ich besonders traurig war, ent-

zündete ich ein Streichholz und fuhr mit den Händen durch die Flamme, zuerst mit der einen, dann mit der anderen.

In all dem, was sich innerhalb der Grenzen meiner kindlichen Existenz abspielte, steckte eine Art Melancholie des Seins und eine Art von gewöhnlicher, organisierter Qual.

Mit der Zeit verschwanden die Krisen von alleine, jedoch nicht ohne in mir eine starke Erinnerung zurückzulassen.

Als Jugendlicher hatte ich keine Krisen mehr; doch jener Dämmerzustand, der ihnen vorausging, und das Gefühl der extremen Hinfälligkeit der Welt, das stets auf sie folgte, wurden zu meinem natürlichen Zustand.

Nutzlosigkeit füllte die Hohlräume der Welt wie eine Flüssigkeit, die sich in alle Richtungen ergießen kann, und der Himmel über mir, der ewig korrekte, absurde und undefinierte Himmel bekam die Farbe, die der Verzweiflung eignet.

In dieser Sinnlosigkeit, die mich umgibt, und unter diesem auf ewig verdammten Himmel gehe ich auch heute noch umher.

Wegen meiner Krisen wurde ein Arzt konsultiert, und er sprach ein merkwürdiges Wort aus: Sumpffieber; es wunderte mich sehr, daß meine derart intimen und geheimen Unruhen einen Namen haben konnten, gar solch einen bizarren Namen. Der Arzt verschrieb mir Chinin; ein weiterer Anlaß zum Staunen. Es war mir unbegreiflich, wie *sie*, die kranken Räume, mit dem Chinin geheilt werden konnten, das *ich* nahm. Was mich aber am meisten verwirrte, war der Arzt selbst. Noch lange nach der Konsultation erinnerte ich mich, wie er sich mit wenigen kleinen und automatischen Gesten ereiferte, deren unerschöpflichen Mechanismus ich nicht zum Stillstand bringen konnte.

Es war ein kleiner Mann mit einem eiförmigen Kopf. Das spitzere Ende des Eies verlängerte sich in ein schwarzes, aufgeregtes Bärtchen.

Seine kleinen, samtigen Augen, die kurzen Gesten und der vorgereckte Mund ließen ihn wie eine Maus aussehen. Vom ersten Augenblick an war dieser Eindruck so stark, daß es mir, als er zu sprechen begann, völlig natürlich vorkam, daß er jedes »r« sehr stimmhaft rollen ließ, als nagte er während des Sprechens an irgendeinem unsichtbaren Gegenstand.

Das Chinin, das er mir verabreichte, bestärkte mich in meiner Überzeugung, daß der Arzt etwas Mausartiges in sich trage. Diese Überzeugung bestätigte sich auf solch merkwürdige Weise und ist mit derart wichtigen Umständen meiner Kindheit verbunden, daß ich glaube, dieses Ereignis lohnt, gesondert erzählt zu werden.

In der Nähe unseres Hauses gab es einen Nähmaschinenladen, wo ich jeden Tag hinging und mehrere Stunden

blieb. Der Inhaber war ein junger Mann, Eugen, der gerade seinen Militärdienst abgeleistet hatte und durch die Eröffnung dieses Geschäftes für sich eine Aufgabe in der Stadt gefunden hatte. Er hatte eine um ein Jahr jüngere Schwester: Clara. Sie lebten zusammen irgendwo in einer Vorstadt und kümmerten sich tagsüber um das Geschäft; sie hatten weder Bekannte noch Verwandte.

Der Laden war ein schlichtes Privatzimmer, das zum ersten Mal für Geschäftszwecke vermietet worden war.

Die Wände zeigten noch ihren Wohnzimmeranstrich mit violetten Fliedergirlanden und den dunkleren rechteckigen Stellen, wo früher einmal Bilder hingen. Von der Mitte der Zimmerdecke hing ein Bronzeleuchter mit einer dunkelroten Majolikakappe, die am Rand mit Akanthusblättern aus Steingut in einem grünen Blattrelief verziert war. Es war ein ornamentüberladenes Ding; alt und aus der Mode gekommen, aber beeindruckend – ein Gegenstand, der einem Grabdenkmal glich oder einem Veteranen, der zur Parade seine alte Generalsuniform angelegt hatte.

Die Nähmaschinen waren wohl ausgerichtet in drei Reihen aufgestellt und ließen dazwischen zwei breite Durchgänge bis in den hinteren Teil des Raumes frei. Eugen achtete darauf, jeden Morgen den Fußboden mit Wasser aus einer alten Konservenbüchse mit durchlöcherter Boden einzusprenken. Der Wasserstrahl, der sich daraus ergoß, war sehr dünn, und Eugen handhabte die Büchse mit großer Geschicklichkeit. Er zeichnete geniale Spiralen und Achten, manchmal unterschrieb er auch und trug das Datum ein. Ganz offensichtlich reklamierte auch die Wandbemalung solche Kabinettstückchen.

Im hinteren Teil des Raumes trennte ein Bretterparavent ein kleines Kabinett vom restlichen Raum ab; ein grüner